

Vielleicht ist irgendwo Tag ...

Erinnerung an den großen Gottsucher Fridolin Stier



Vor 40 Jahren, am 2. März 1981, starb in Tübingen Professor Fridolin Stier. Am 6. März, dem Gedenktag des heiligen Fridolin, wurde er auf dem Tübinger Stadtfriedhof begraben.

Wer war Fridolin Stier? Theologe, Erforscher des Alten und wortmächtiger Übersetzer des Neuen Testaments und - nicht zuletzt: Allgäuer. Geboren am 20. Januar im Schulhaus von Karsee (dem heutigen Rathaus) als Sohn des Oberlehrers Wendelin Stier und seiner Frau Theresia (geb. Graf). Aufgewachsen als ältestes der sieben Kinder auf dem Oberhof wächst der junge Fridolin ganz selbstverständlich in die Landwirtschaft und das

Leben mit der Natur und den Jahreszeiten hinein. Gern und spannend erzählte Stier von den Sonnen- und Regentagen, die er bei den Kühen auf der Weide verbrachte, und von den Überraschungen, die ein Hütebub zu gewärtigen hatte, wenn er über den ziehenden Wolken oder den spannenden Büchern die Tiere aus den Augen verliert. Noch in seinen späteren Tagebüchern kommt diese Verwurzelung in der heimatlichen Natur, die Bindung an seine Familie und Verwandtschaft, aber auch die in seinem Heimatort Karsee grundgelegte Gottes- und Glaubenserfahrung zur Sprache. Der Theologieprofessor Stier ist später immer wieder gerne in seinen Heimatort Karsee zurückgekehrt. Sein „Kasemer“ Landsmann Pfarrer Karl Joos erinnert sich noch heute lebhaft daran „wie Fridolin Stier im Urlaub täglich zu Fuß vom Oberhof über Engelsweiler in die Kirche nach Karsee gewandert ist. Dort feierte er vor dem Konzil meistens am Seitenaltar in lateinischer Sprache die heilige Messe. Es war für mich eine Freude, wenn ich ihm als Ministrant dienen durfte.“

Aus dem belesenen Allgäuer „Hütebuben“ wurde ein gelehrter Theologe, Priester und Bibelwissenschaftler, ab 1946 Professor für Altes Testament in Tübingen. In seinen Tagebüchern (in zwei Bänden „Vielleicht ist irgendwo Tag“ und „An der Wurzel der Berge“ in Buchform erschienen) notiert Stier: „Meine Gedanken riechen nach Erde, Wurzeln und Wasser, sie schmecken nach etwas – nach dem konkreten Welt- und Schicksalsstoff“. Das unterscheidet Stier von vielen „Schriftgelehrten“: Er setzt sich immer mit der ganz konkreten Welterfahrung auseinander – auch mit den abgründigen und dunklen Erfahrungen des Lebens. Wer seine Tagebücher zur Hand nimmt, findet darin nicht unbedingt wohlfeile Lebenshilfe und gefällige Wahrheiten.

Er begegnet vielmehr einem leidenschaftlichen Gottsucher und Grenzgänger, der sich nicht mit vorgefertigten und theologisch konsensfähigen Antworten auf seine unerbittlichen Fragen zufriedengibt.

Stier nimmt Gott „beim Wort“, er lässt nicht „luck“ und ringt wie Jakob um den Segen JHWHs. Dieses Fragen und Ringen entzündet sich für ihn immer am ganz konkreten „Welt- und Schicksalsstoff“: An seiner Liebe auch noch zur kleinsten Kreatur, an naturwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen, an Leid und Krankheit und - nicht zuletzt - am tragischen Unfalltod der eigenen Tochter.

Nochmals Pfarrer Karl Joos: „Bei ihm haben wir gespürt, dass er nicht Bücherweisheit und Theorien doziert. Wenn ich es in einem Bild verdeutlichen darf: Er hat nicht wie im Chemieunterricht nur vom Wasser und seinen Bestandteilen gesprochen. Vielmehr hat er sich hineingestürzt in die Fluten des Wortes Gottes, wurde von diesen Wogen getragen, aber auch hin und hergerissen, manchmal geradezu zerrissen, hat mit ihnen gerungen und gekämpft.“

Das Ringen mit dem Wort Gottes wurde für den Bibelübersetzer Stier auch zu einem Ringen mit den Worten, manchmal zu einem tage- und wochenlangen Abwägen einzelner Übersetzungsmöglichkeiten. Der „Treue zum Text verschworen“ war er sich bewusst, diese Treue immer aufs Neue brechen zu müssen. Seine Übersetzung des Neuen Testaments – nach seinem Tod herausgegeben auf Basis seiner Aufzeichnungen - ist das Resultat eines jahrelangen Prozesses, der für Stier im Grunde nicht abschließbar war. Denn er war sich bewusst mit dem Wort Gottes nie „fertig“ zu werden. Er erfuhr sich stets als von Gott Angerufener und las die Bibel als lebendiges Zeugnis der eigenen Gottesbegegnung: „Wenn ich das Buch öffne, betrete ich geheiligte Stätten. Sinai und Sion, der Berg, darauf der Herr geredet, der Hügel, auf dem er gelitten, die Felsenkammer, daraus er sich lebend erhoben, sie nähern sich mir. Ich erfahre wundersame Gegenwart des zeit- und räumlich Fernen ... Wenn ich das Buch öffne, wandelt sich mir das Dort in ein wahres Da, das Damals in ein wirkliches Jetzt. ... All mein Wissen – enger als ein Gewand ist es mir angelegt ... Aber dann geschieht es, dass es mich nicht mehr hindert, es wird leicht ... Ich bin am Ort, da ER redet. Auch wenn ER sehr still ist an der Stätte, auch wenn ER mir schweigt in den Worten, die ich höre, so weiß ich doch: der Redende ist da. Ich halte mich hörend IHM hin. Ich muss warten. Ich warte.“ (Fridolin Stier)

So hat Stier sich selbst einmal charakterisiert: Ein Suchender, der ausgezogen ist und im „Vorhof des Heiligtums“ auf die Begegnung mit dem lebendigen Gott wartet: „Und dann wird dir, vielleicht wird dir dann aus allem und jedem, das um dich ist, das Unnennbare erscheinen, und du wirst jene Stimme hören, die du noch nie gehört, sehr nah und gewaltig wirst du sie rufen hören: ICH BIN DA!“

Robert Schilk, Pastoralreferent